

## Tagungsberichte

Sandra Beaufajs

### membra(l)nes

#### Bericht zur 12. Jahrestagung der Fachgesellschaft Gender Studies vom 15. bis zum 17. Juni 2023 in Halle und Leipzig

Während üblicherweise die Organisation einer Konferenz in einem Tagungsbericht nur randständig und zumeist am Schluss erwähnt wird, muss dieser Aspekt bei der 12. Jahrestagung der Fachgesellschaft (FG) Gender Studies vorab genannt und hervorgehoben werden. Das Organisationsteam, bestehend aus Yeşim Duman, Antke Antek Engel, Susanne Huber, Katrin Köppert, Isabel Lewis, Friederike Nastold und Lars Paschke, hatte sich sehr viel vorgenommen: Nicht nur war es die erste Jahrestagung in der Geschichte der Fachgesellschaft, die an einer Kunsthochschule ausgerichtet wurde, es waren auch gleich zwei Standorte beteiligt – die Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle (BURG) und die Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig (HGB). Die Konferenz erstreckte sich über zweieinhalb Tage, von Donnerstag, 15. Juni, bis Samstag, 17. Juni 2023, bot aufwändiges künstlerisches Begleitprogramm, zog sich teilweise bis tief in den Abend und verlangte zudem einen Ortswechsel von Leipzig nach Halle inmitten des Tagungsprogramms.

Die gewohnte disziplinäre Dominanz der Sozialwissenschaften in den Gender Studies wurde auf inhaltlicher Ebene zurückgedrängt, um den Kunst- und Kulturwissenschaften mehr Raum zu geben. Nicht zuletzt der erklärungsbedürftige Tagungstitel dürfte dazu erfolgreich beigetragen haben: „membra(l)nes“. Darin steckt sowohl das Wort ‚Membran‘ als auch das Wort ‚Brain‘, durch das großgeschriebene eingeklammerte ‚l‘ wird auf das ‚Ich‘, das Subjekt in seiner körperlichen Präsenz verwiesen. So weit, so geheimnisvoll. Der kunsthochschulische Beitrag stelle die Bedingungen der Produktion wissenschaftlichen Wissens infrage und das ästhetische Denken, die ästhetische Erfahrung in den Mittelpunkt, so Lars Paschke bei der Begrüßung im großen Festsaal der HGB. Agnes Wegner, Rektorin der HGB, freute sich über die „bunte Crowd“ der Teilnehmenden, die auf diversen Sitzgelegenheiten sowie auf Boden und Fenstertreppen lagerte.



Programmheft zur 12. Jahrestagung der Fachgesellschaft Gender Studies in Leipzig und Halle. (Foto: Sandra Beaufajs).

Die BURG-Rektorin Bettina Erzgräber zeigte sich dankbar für die Gelegenheit, mit der Kollegin zusammenarbeiten zu können, und beide waren sich einig, dass es Zeit war, die Fachgesellschaftstagung an Kunsthochschulen in Ostdeutschland stattfinden zu lassen.

Die Räumlichkeiten der Kunsthochschulen waren für sich genommen bereits eine interessante ästhetische Erfahrung. Die Plenarveranstaltungen wurden bspw. in großen, offenen Sälen veranstaltet, ohne feste Bestuhlung oder Hörsaalzwangskäfig. Die verschachtelten Gebäudestrukturen und mit verschiedenen Objekten vollgestellten Flure dürften – trotz einiger als „barrierearm“ ausgewiesenen Toiletten – für Menschen mit Bewegungseinschränkungen herausfordernd gewesen sein. Gleichzeitig faszinierte die Anmutung der offenbar gänzlich dem Gestaltungswillen der Studierenden unterworfenen Innenräume. Vor allem in der HGB fand sich

kaum ein Zentimeter, der nicht in irgendeiner Weise beschriftet, behängt oder bemalt war, oft zu Lasten erkennbarer Raumnummern. Dem wurde tapfer mit neongrüner Konferenzbeschilderung entgegengewirkt.

Zu den symbolischen Versuchen der Wiedergutmachung der als krisenhaft empfundenen 11. Tagung der FG gehörte das von Sara Bahadori und Vanessa Fugero ausgearbeitete Awarenesskonzept. Rückzugsräume für BIPOC, FLINTAs und ein allgemeiner „Ruheraum“ sowie ein engagiertes und durch gelbe Warnwesten gut sichtbares Awarenesssteam sollten zu einer Atmosphäre beitragen, in der sich alle möglichst wohlfühlen. Kernbotschaft war, dass diskriminierendes oder übergreifendes Verhalten nicht geduldet wird. Den Teilnehmenden wurden auch „kritische Reflexionsfragen“ an die Hand gegeben, z. B.: „An welcher Stelle bin ich in der akademischen Hierarchie?“, „Wie wirkt das auf Menschen, die an mir unterstellten Positionen sind?“, „Bin ich mir meiner Privilegierungen im rassistischen System bewusst?“ (zitiert aus dem Konferenzfaltblatt zum Awarenesskonzept).

Die Konferenz bot sowohl das übliche Format des Vortragspanels als auch Workshops, Roundtables, Fish Bowls, World-Cafés, Lecture Performances sowie partizipative Formate. Gerahmt wurde das Programm von Kunstprojekten, Ausstellungen, Konzerten sowie Soundarbeiten<sup>1</sup>, die auf der Zugfahrt am Freitag beim Wechsel von Leipzig nach Halle gehört werden konnten. Einzelne Plenumsveranstaltungen wurden in Deutsche Gebärdensprache übersetzt. Im Folgenden die verschiedenen Formate aufgreifend, kann nur ein kleiner Ausschnitt von den inhaltlichen Aspekten und dem reichhaltigen Programm der Tagung vermittelt werden. Angesichts der vielen parallelen Veranstaltungen vermag dies den realistischen Eindruck einer Tagungsteilnehmerin, die nur einen einzigen aufnahmebereiten Körper hat, wiederzugeben.

Mit meiner sozialwissenschaftlichen Verortung musste ich mich entscheiden, wie viel inhaltlich und fachlich Neues ich mir zumuten wollte. Vieles blieb für mich im Nebulösen, so konnte ich, auch aus sprachlichen Gründen, der musikwissenschaftlichen Keynote bereits nicht folgen, obgleich mich „R&B Music and BlackFem Voices in the Frequencies of the Now“ durchaus interessiert hätten. Der Titel eines der ersten Vortragspanels am Donnerstag, „Membran: Begriff und Methode der Geschlechterforschung“, versprach eine geordnete Einführung in die Materie, enttäuschte in dieser Hinsicht jedoch, wenngleich die Vorträge selbst spannend waren. Moderiert von Käthe von Bose, gaben sich zwei Sozialwissenschaftler\_innen Mühe, ihre Forschungs-

themen an das Tagungsmotto anzuschließen. Mart Busche hielt den Vortrag „Durchlässig werden: Das schulische Geschlechterregime als (semi)permeable Membran“ und berichtete aus einem laufenden BMBF-Projekt zur Lehrkräfteausbildung, in dem es um die Anerkennung geschlechtlicher Vielfalt geht. Ann-Kristin Kühnen teilte ihre verdichteten ethnografischen Feldnotizen aus ihrem Projekt zum Waldsterben und reflektierte Momente der Durchlässigkeit, Dünnhäutigkeit und Abgrenzung.

Um die Metapher der Membran aufzugreifen zu können, bezog sich Mart Busche auf das Resonanzkonzept von Hartmut Rosa. Schule werde nicht im Hinblick auf Resonanz, sondern auf Verfügbarkeit gedacht, so Busche, und sei daher ein Gewaltssystem, gerade für TINA+-Schüler\*innen. Sie seien besonders in Gefahr, in der schulischen Ordnung unterzugehen, da eine Repräsentation von Vielfalt nicht gegeben sei und das Schulklima extrem feindlich sein könne. Schule sei daher für LGBTQ+-Jugendliche ein Ort gesteigerter Diskriminierung, Mobbing und Gewalt. Positive Interventionen von Lehr- und Schulpersonal könnten hier jedoch erwiesenermaßen entgegenwirken. Aus dem Publikum wurde die Frage nach Unterrichtsmaterial gestellt. Viele Lehrkräfte müssten dies selbst erarbeiten, so Busche, da Schulbücher sehr konservativ mit Geschlecht umgehen. Das Projekt ziele auch darauf ab, ein Curriculum für das Lehramtsstudium zu entwickeln.

Ann-Kristin Kühnen nahm die Figur der Membran auf, indem sie danach fragte, was es in der konkreten ethnografischen Arbeit bedeutet, sich in der Begegnung mit dem eigenen Forschungsmaterial selbst als „auf dem Spiel stehend zu begreifen“ (sich hiermit auf Katharina Hoppe beziehend). Ihr Forschungsgegenstand, das „Waldsterben“ als Phänomen, das mit technischen Apparaten erzeugt, aber auch gemessen und bekämpft werde, bot hierzu einigen Anlass. Die posthumanistische Ethnografie stelle dabei eine starke Herausforderung für die Forschende dar, nicht letztlich wieder anthropozentrisch zu werden. Daran anschließend wurde in der Diskussion auch über Agency von Bäumen angesichts des Borkenkäfers gesprochen – für mich als grundständige Sozialwissenschaftlerin leider aus epistemologischen Gründen ein No-Go. Die Frage der Referentin, wie Momente der Abgrenzung im Feld forschungsgeleitet produktiv gemacht werden können, nahm ich zum Anlass, mich nach diesem Panel von der Konferenz für den weiteren Tag zurückzuziehen und dem sicherlich spannenden partizipativen Karaokee Xpress mit MC Purple (alias Sapphic L Twills) und MC Yess Boss (alias Yeşim Duman) ab 19:30 Uhr nicht mehr beizuwohnen.

<sup>1</sup> Holly Patch und Holden Madagame stellten mit „Sounding Voice – A Guided Exploration“ ihre Erfahrungen mit trans\*vocality vor. Der Beitrag kann hier abgerufen werden: [https://soundcloud.com/soundartlab/sounding-voice-a-guided-exploration-by-holly-patch-and-holden-madagame-for-membraines-conference?si=e1d8117f582d4412a6f4ccc17ebeb8b&utm\\_source=clipboard&utm\\_medium=text&utm\\_campaign=social\\_sharing](https://soundcloud.com/soundartlab/sounding-voice-a-guided-exploration-by-holly-patch-and-holden-madagame-for-membraines-conference?si=e1d8117f582d4412a6f4ccc17ebeb8b&utm_source=clipboard&utm_medium=text&utm_campaign=social_sharing), sowie eine „Intentional Listening Theory“, die Lou Drago eigens für die Konferenz entwickelt hat: [https://soundcloud.com/soundartlab/intentional-listening-theory-by-lou-drago-for-membraines-conference?si=e1d8117f582d4412a6f4ccc17ebeb8b&utm\\_source=clipboard&utm\\_medium=text&utm\\_campaign=social\\_sharing](https://soundcloud.com/soundartlab/intentional-listening-theory-by-lou-drago-for-membraines-conference?si=e1d8117f582d4412a6f4ccc17ebeb8b&utm_source=clipboard&utm_medium=text&utm_campaign=social_sharing).

Das Vortragspanel „Feministische Ästhetiken der Membran“ besuchte ich gerade aufgrund der fachlich für mich gänzlich neuen Perspektiven. Die Moderatorin Friederike Nastold erklärte zu Beginn: „Wir gehen jetzt wirklich an die Schnittstelle ästhetischer Kultur, feministischer Theorie und Queering“. Dies wurde auf angenehme anschauliche Weise im Vortrag von Annika Lisa Richter eingelöst, die unter dem Titel „Mit Schere, Kleber und Ringelshirt gegen das Patriarchat“ zwei Künstlerinnen der Weimarer Republik vorstellte. Sie gewährte damit einen kleinen Einblick in ihr aktuelles Dissertationsprojekt. Richters Analysematerial besteht aus einem collagierten Fotobilderbuch, *Die Ringlpitis* (1931), ein privates Geschenk von Ellen Rosenberg (spätere Auerbach 1906–2004) an Grete Stern (1904–1999). Die beiden gründeten Anfang der 1930er-Jahre das Werbefotostudio Ringl und Pit. „Inwiefern kann die Membran als Metapher den Blick auf das Untersuchungsmaterial erweitern?“ war die Vortragsfrage. Die Membran fokussiere den Blick auf Materialität und künstlerische Techniken, so Richter. Sie verwies damit auf den Materialmix von Fotografie, Textilien und textlichen Beigaben, die auch als Melodien gesungen werden könnten. Die Membran führe auch zur Räumlichkeit: zum Zwischenraum, in dem eine queerfeministische Idee gestaltet wurde, Räume entstünden dabei auch durch Verdeckungen und Überklebungen. Das Buch thematisiert u. a. das gemeinsame Leben der beiden Künstlerinnen, das sich zeitgenössischen Konventionen entzog. Durch die Überschreitung sprachlicher Konventionen, „queering language“, so die Forschende, und selbstironische, humoristische Darstellungen, das Aufgreifen von Drag und das Spiel mit Geschlechterperformanz würden Grenzen erweitert und überschritten. Auch die Gestaltung verlasse zuweilen die Grenzen des Buches über ausklappbare gestaltete Seiten. Annika Richter stieß im Kontext ihrer Forschungen zu Bauhaus und Kollagenarbeiten zufällig auf ihr faszinierendes Analysematerial. Auf die Frage, wie sie das Material zugänglich mache, berichtet sie, bislang habe sie nur mit Faksimiles gearbeitet, hoffe aber auf Kontakt zum Original. Unter dem Stichwort „Ausdehnung“ referierte Charlotte Silbermann im Anschluss über künstlerische Darstellung des inneren (menschlichen) Körpers. Dabei nahm sie Bezug auf Bodyart der 1960er-Jahre, einer Zeit, in der der verdrängte Künstler\*innenkörper als körperliche, dramatisierte Installation wieder auftauchte. Anhand von Installationen, in denen der Raum selbst zum Körper wird, stellte Silbermann Arbeiten aus jüngerer künstlerischer Praxis vor. Von

Lydia Clarks *A Casa é o Corpo* (The House is the Body, 1968) über Louise Bourgeois' *In and Out* (1995) bis hin zum Künstlerinnenduo Pakui Hardware mit dem Kunstwerk *Underbelly* (2019). Hier verschränkten sich räumliche Körperkonstruktion und körperliche Wahrnehmung, so Silbermann. Deren weiteren Ausführungen konnte ich leider nicht folgen.

Ähnlich blieb mir als Nicht-Kunstwissenschaftlerin der größte Teil des Vortrags von Marta Smolińska und Ursula Ströbele verschlossen. Relativ ausführlich und durchaus anschaulich wurde jedoch u. a. die interessante Arbeit einer Künstlerin vorgestellt, die mit bakteriell erzeugtem Gewebe und ihrem eigenen Körper Performances gestaltet. Die Referentinnen zeigten eine Fotodokumentation. Besonders beeindruckte mich ein Bild, bei dem die Künstlerin ein zusammengefaltetes/gewundenes Bündel des bräunlich-matschig wirkenden Gewebes wie ein Kind im Arm hält und darauf in der typischen Versenkungspose einer ihr Kind haltenden Mutter hinunterblickt. Ein Verweis auf die Kunstgeschichte und traditionelle Mariendarstellungen, wie mir eine kundige Kollegin mitteilte. Ich fühlte mich an ein ähnlich verstörendes Motiv von Cindy Sherman erinnert. Am Freitagnachmittag stand der Wechsel nach Halle an die Burg Giebichenstein an. Wir wurden dort ein weiteres Mal begrüßt und durch Tagungsteam, FG-Vorstand sowie Hochschulleitungen willkommen geheißen. Direkt anschließend wurde im Fishbowl-Format die Krise aufgearbeitet, die sich aus der letzten FG-Tagung „Decolonizing Gender Studies“ in Kassel (2022) ergeben



Zum Awarenesskonzept, das von Sara Bahadori und Vanessa Fuguero ausgearbeitet worden war, gehörten Rückzugsräume für BIPOC und FLINTAs (Foto: Sandra Beaufaÿs).

hatte: „Critical Reflections on ‘mebra(l)nes’. Collective notes on the crisis of the decolonization project in gender studies“. Durch die Session führten Sara Bahadori, Denise Bergold-Caldwell und Muriel González Athenas. Die Kasseler Jahrestagung endete, so die noch einmal wiederholte Erzählung, mit einer kritischen Intervention einiger Teilnehmer\_innen, deren Inhalt sich auf die wahrgenommene Instrumentalisierung des Themas Dekolonisierung bezog. BIPOC-Wissen sei dazu benutzt worden, damit sich weiße Akademiker\_innen profilieren konnten, so der Vorwurf. Damals wurde die Intervention vonseiten des Vorstands der Fachgesellschaft offenbar als gewaltsamer Angriff gegen die Gender Studies als solche ausgelegt, die Konsequenz sei für einige beteiligte Mittelbauer\_innen sogar die Entlassung gewesen, so die Moderatorinnen. Dagegen wurde in der aktuellen Veranstaltung die tiefe Verletzung derjenigen, die sich kritisch geäußert hatten, noch einmal hervorgehoben. Offenbar wurde in Kassel nach dem üblichen Muster in Herrschaftsbeziehungen reagiert, dachte ich: Wer aufbegehrt, wird als gewaltsam handelnde Person wahrgenommen. Die Gewalt der dominanten Seite bleibt hingegen unsichtbar, da sie verselbstverständlich ist und daher als per se legitimes Handeln erscheint. Von der feministischen Theorie werde eine aktive Auseinandersetzung mit der eigenen Subjektposition gefordert, so die Moderatorinnen weiter, dies sollte auch hier angewendet werden und in die Bereitschaft münden, Raum und Macht an BIPOC in der Wissenschaft abzugeben. Dekolonisierung sei somit auf der letzten Konferenz zwar als Thema behandelt, jedoch nicht in eine akademische Praxis übersetzt worden. Das Thema wurde auch in der Mitgliederversammlung am Freitag wie auch am Samstagmorgen noch einmal aufgegriffen im World-Café „Decolonizing Gender Studies – now or never?“, das vom Vorstand der FG Gender Studies angeboten wurde.

Am Samstag besuchte ich den Workshop: „Eigene Forschungsleistungen sichtbar machen“ mit Sabrina Schotten und Sara Tewelde-Negassi. Gekommen waren einige Doktorand\_innen, die wissen wollten, wie und über welche Kanäle sie ihre Arbeit und sich selbst bekannt machen könnten, aber auch ältere Forschende, die ihre Erfahrungen weitergeben konnten. Das Workshopteam brachte wertvollen wissenschaftlichen Input zum Thema Wissenschaftskommunikation ein, gab aber auch Praxistipps. Als ein wichtiges Thema für die Teilnehmenden erwies sich die Verwaltung und Pflege des eigenen Profils im Netz – welche Ergebnisse bekomme ich, wenn ich mich selbst google, und wie kann ich beeinflussen, was hier gezeigt wird? Einige

Teilnehmer\_innen beschäftigen sich sehr strukturiert damit, ihre Darstellung im Internet nach ihren Wünschen zu gestalten, während andere hierauf keinerlei Augenmerk haben. Es wurde deutlich, wie wichtig es in einem politisch umkämpften Feld wie den Gender Studies ist, im Blick zu behalten, was mit dem eigenen Namen und Forschungsthema auch von anderen Akteur\_innen im Netz gemacht wird. Um bei der aufwendigen Selbstdarstellung zu unterstützen, können aber auch bereits bestehende Plattformen genutzt werden. Das Netzwerk FGF bietet beispielsweise eine gute Möglichkeit, mehr Reichweite für die eigene Präsentation als Forschende in Fachcommunity und darüber hinaus zu generieren.

Aus dem Panel „Trans\*, inter\* und nicht-binäre Studien“, das bereits im Untertitel die Schwierigkeit des „Navigieren[s] zwischen Wissenschaft und Aktivismus“ ankündigte, konnte ich einige für mich neue Erkenntnisse mitnehmen. So wies René\_Rain Hornstein darauf hin, dass alle Menschen prinzipiell TIN\*-Studien betreiben könnten, wobei die Voraussetzung sei, dass Fragestellung und Methodik darauf abzielten, Transgeschlechtlichkeit und Nichtbinarität lebbarer zu machen. Im Mittelpunkt müssten immer Anwendungsbezug und Parteilichkeit stehen. Wenn das Thema zum „Hot Topic“ der Forschung avanciere, fehle nicht nur der Bezug zum Aktivismus, es sei damit trans\* und inter\* Personen nicht geholfen. Die Reflexion des Forschungsdesigns sei vor diesem Hintergrund eine vordringliche Aufgabe. Hornstein verortete aufgrund dieser besonderen Voraussetzungen die TIN\*-Studien auch nicht in den Gender Studies. Er sprach sich stattdessen dafür aus, die Forschung zu trans\* und inter\* als Teil emanzipativer und aktivistischer Bestrebungen zu sehen.

Esto Mader stellte daraufhin konkret anhand des Methodenkapitels der eigenen Dissertation dar, wie TIN\*-Forschung aussehen kann. Der Fokus liege auf der Handlungsfähigkeit, nicht auf dem „Schaden“ (Mader) der Subjekte, und die Frage sei, wie Handlungsfähigkeit hergestellt werde. Dabei gehe es um Praktiken prekärer Subjekte, Forschung in *safer spaces* könne bspw. nur gerechtfertigt werden, wenn dem Feld damit nicht geschadet werde. Forschung und Aktivismus bräuchten sich in einem intraaktiven Prozess hervor, so Mader, an Karen Barad anschließend. Dies verlange ein „diffraktives Arbeiten“ bzw. eine „diffraktive Methodologie“. Die Forschungsperson müsse sich darauf einlassen, im und durch den Forschungsprozess etwas anderes zu werden. Forschung werde so zu einer Auseinandersetzung und zu einem Teil (eigener) kritischer Veränderung. Intraaktion hieße dabei,

Verantwortung zu übernehmen. Es gehe um einen aktivistischen Austausch und Beitrag zur Veränderung. Diffraktives Arbeiten hieße also, aktivistisch tätig zu sein, Relationen zu betrachten, sich einzusetzen, bspw. für Interviewpartner\*innen, und Ergebnisse wieder zurückfließen zu lassen ins Feld. Das Vorgehen berge einerseits das Potenzial in der eigenen Involviertheit, erfordere aber mehr Ressourcen und andere Kompetenzen, die über die Forschung hinausgehen. Über die üblichen Vortragsformate und Workshops hinaus nahm ich an einigen eher experimentellen Formaten teil. Der Workshop mit Tanja Kubes, „Design a Queerbot: Technikgestaltung von Sexrobotern jenseits von Normierung, Stereotypisierung, Anthropozentrismus und Binarität“, eröffnete Teilnehmenden die Chance, ihre eigene Vorstellung von Sexrobotik zu entwerfen. Kubes zeigte in ihrem Input, inwiefern die bisherige Produktion entsprechender Tools von Cisnormativität und kapitalistischer Gewinnorientierung geprägt ist. Aufgabe der Anwesenden war es, sich eine queere Variante auszudenken, die der üblichen cisnormativen und androzentrischen Ästhetik und Funktion von Sexrobotern entgegenläuft. Es entstanden in den Arbeitsgruppen dann tatsächlich interessante Modelle, die von anthropozentrischer Morphologie und heteronormativem Begehren abwichen. Ein besonderes Augenmerk lag auch auf der Widerständigkeit, Resonanz und Agency von den designten Robotern sowie der Erweiterung ihres Spielraums durch bspw. den Einsatz von KI. Mich erstaunte dabei, wie sehr wir uns als Teilnehmer\_innen auf den Gestaltungsprozess einlassen konnten, ohne dem wissenschaftstypischen Impuls der Kritik allzu sehr nachzugeben. So wurde bspw. der Sinn der Herstellung und Nutzung eines Sexroboters als solcher weder thematisiert noch angezweifelt. Im World-Café „Queer Reading als membranisches Schwingen“ wurden die Teilnehmenden angeregt, sich mit Kunstwerken auseinanderzusetzen und deren queere Rezeptionen zu erörtern. Ein Kunstwerk war auch als Ausstellungsobjekt im Rahmen der Tagung zu sehen, „Kontakt 3 (daddy issue)“ von Len Köster (Abb. 3). Die Künstlerin war anwesend und trat mit den Teilnehmenden in einen Austausch über das Kunstwerk, das im Eingangsbereich der HGB zu sehen war: eine räumliche Intervention, bestehend aus einer Wand mit Fenster, dessen Fläche aus Kaut-



Installation „Kontakt 3 (daddy issue)“ von Len Köster im Foyer der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig (Foto: Sandra Beaufäys).

schuk beim Herantreten in Schwingung versetzt und so zum Resonanzkörper wird. Als Kunst-dummie war ich durchaus beeindruckt von dem, was sich im Gespräch über dieses optisch wenig ansprechende Objekt alles herausstellte. Der Bezug zum Tagungsthema wurde offensichtlicher und die sinnliche Erfahrung, die geboten wurde, da das Objekt nicht nur angefasst werden durfte, sondern sollte, konnte assoziativ mit den Wissensbeständen der Tagungsteilnehmenden verbunden werden. Die Queerness des Objekts erschloss sich mir nicht, während anderen Teilnehmenden zu dieser Frage einiges einfiel, was ich allerdings aufgrund mangelnder Vorbildung leider nicht wiedergeben kann.

Resümierend kann ich sagen, diese für mich teilweise inhaltlich wenig erschließbare Tagung sehr genossen zu haben, da Menschen und Veranstaltungsformate einen wohlthuenden Befremdungseffekt auslösten, der mich auf neue Gedanken bringen konnte: sozusagen ein angenehmes Kratzen an der Hirnrinde. Es ist doch beeindruckend und erfrischend, wenn die strikte Trennung von Kunst, Aktivismus und Wissenschaft einmal beherzt aufgehoben wird, um neue Horizonte zu erschließen!

#### Kontakt und Information

Dr. Sandra Beaufäys  
Netzwerk Frauen- und  
Geschlechterforschung NRW  
Koordinations- und  
Forschungsstelle  
Universität Duisburg-Essen  
Berliner Platz 6–8  
45127 Essen  
sandra.beaufays@netzwerk-  
fgf.nrw.de

# DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT  
DUISBURG  
ESSEN

*Offen im Denken*

ub | universitäts  
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

**DOI:** 10.17185/duepublico/78852

**URN:** urn:nbn:de:hbz:465-20230808-145131-9



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.